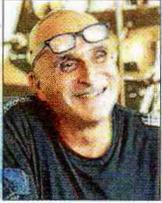


KULTUR-KOLUMNE

Märchenstund



VON JOSÉ F. A.
OLIVER

Es war einmal... Oder visionärer „umgezeitet“: Es wird dereinst – ein Märchen wahr. Eins von den „guten“, die mir noch im Gedächtnis geblieben sind. Von damals. Wenn das „Böse“ – ach sie kennen's wahrscheinlich. Wie ich noch um sie weiß. Oder Sie erinnern sich vielleicht auch noch an den Zauber. Genau: Märchenstund tut Hoffnung kund! Sie machen „hoffeln“. Ein schönes Wort, finden Sie nicht? Ich fand es in einem Lyrikband von Esther Kinsky. Diesen so sprichwörtlichen „strohalmigen“ Wundbegriff „hoffeln“. Insofern! Auf! Wir „hoffeln“, dass doch noch alles irgendwann und irgendwie und überhaupt und „so Gott's Will!“ Tja, bisweilen ist mir nach meinen so abgelegenen Kindertagen zumute. Und wenn schon „kindsnachhaus“ und jene so fern verorteten Tage aufsuchend, ist mir auch manchmal nicht nur nach verrückten Wunder-Geschichten, die sich Märchen nannten (und nennen), sondern dazu auch noch nach ebenso

toll-verqueren und harmonie-süchtigen Reimen zumute. Wie sollte es auch anders sein.

Wo Poet, da irre Dichtung! Das könnten die Eingeweihten, die mein schriftstellerisch-poetisch Werkeln kennen, nun kundig sagen. Reimen und nicht weinen. Schräg! (Das reimt sich aber „krümmerlich“: „reimen“ und „weinen“.) Unversehens hört mein Inner-Ohr auf, weil aus einem kleinen „m“, jenem Buchstaben auf seinen drei wackligen Beinen, „heut-plötzlich“ ein „n“ geschlüpft ist. Ein Buchstabe auf zwei ziemlich gebeutelten Trauer-Beinen, die, wie sollte es anders sein, einfach „nur“ mitten im Leben stehen. Nichts anderes. Die Wörtchen „reimen“ und „weinen“ geben sich also die glücklose Hand. Gutes Händchen, wenn die Lettern dagegen wettern.

Magie der Kindertage

Das war's dann: Unsauber – sagt die Häme föglich in mir. Schließlich gestehe ich mir bleistiftspitzend ein, dass weder „es“ noch ich mir gelingen wollen. Ich kann mir auf diese verdammt „nunftgefräßige“ Welt – die Vorsilbe „ver“ ist schon verschlungen – also doch keinen Reim mehr machen. Jeglichem Gefühl zum Trotze. Es ist als wäre die einstige Dornröschen- oder Rumpelstilzchen-Magie aus den Kindertagen verloren gegangen: dass das was

„bleibet, aber die Dichter stifteten“. Auch du, Hölderlin; Du, Schachmatt-Gesetzter. Die Erklärbarkeit ist abgelaufen. Um nicht zu sagen: poetisch duften gegangen. Wie Schall und Rauch, auch! Was nun, sagt das Huhn – mhm! Da blitzt er auf, dieser erneut ungeschickte Reim. Doch auch dazu fehlt mir heuer der Sinn. Und wieder ist der Reim kein Gewinn. Deshalb möchte ich manchmal erst recht an Märchen glauben. Daran glauben, dass alles so verdammt gut ausgeht – im Staate Dänemark, der im Grunde alle Staaten ist. Von A bis Z. Wie dem auch sei. Es ist. Und: Es ist Juni geworden.

In unseren Breitengraden nähert sich der längste Tag des Jahres. Die Herausforderungen sie „werden“ lichtbeschiener. Die Sonnenstunden steigen an. Danach nehmen sie wieder ab. Die Uhren werden auf Herbst- und Winterdiät sein. Vielleicht nehmen ausschließlich sie dann wie gewohnt ab. Unsere Herausforderungen sind wohl weniger damit gemeint. Sie bleiben, wenn sie nicht gar atemberaubend – den Atem raubend – zunehmen. Ausichts ... Ja, in diese Welt schauend, wachsen einem die Unbegreiflichkeiten schier über den Kopf. Auch das ist wohl ein Kontinuum während eines Menschenlebens. Es ist als müsste eine unsichtbare

Fotografie von uns selbst beschrieben werden; als wäre es die feinfühlig und wirklichkeits-wirsche Nachricht an uns alle, das nicht zu hörende Wort „Frieden“ so entschlossen und damit wirksam zu buchstabieren, dass es uns weiterbrächte auf den Wegen des Zusammenlebens. Es ist schier rachsüchtig geworden, dieses Friedenswörtchen – als Vorwand für die so offene „Kriegslusterei“. Als müsste das Wort „Frieden“ selbst auch noch kriegstüchtig(er) werden. Juni 2025!

Der Name Juni ist ja einer Göttin zu verdanken, die historisch längst nicht mehr von Bedeutung ist, von der kaum mehr jemand weiß und erzählen könnte; sie begreifen würde. Wie einst im römischen Reich. Eine Meditation wäre angebracht, um zu lernen. Juno, die der griechischen Göttin Hera „entsprungen“ ist – sie erinnern sich? Hera, die im zu Oberflächlichen unserer Zeit(en)-Wahrnehmung und deren Interpretationen auch völlig abgespeiste. Dabei waren die griechischen und römischen Gottheiten doch so weltlich, so „humanitärisch“. Sie könnten uns durchaus wieder lehren, wer wir wo und warum sind. So wie wohl alle Göttinnen und Götter und sonstigen Gottheiten vergessen sind und ihre widersprüchlichen Botschaften um Almosen betteln. Wir sollten wieder lernen wer (wie

und wo) die so existentiellen Worte in den Mund nimmt und strategisch verstümmelt.

Verschwundenes Gedicht

„Demokratie“ wäre ein solches Wort. „Frieden“ ein anderes. Ganz zu schweigen von „Menschenwürde“ – der so elende Konjunktiv „Würde“. Wie wahr – ein Konjunktiv! „Weh mir!“ Um Hölderlin wiederholt zu zitieren. Die Gedichte scheinen auf der Flucht! Das kam mir in den Sinn, weil sich vor ein paar Tagen etwas Merkwürdiges zutrug. Bei einer Lesung wollte ich noch ein Gedicht lesen, das ich Jahre nicht vorgetragen hatte. Es war nicht mehr da. Ich blätterte und blätterte in meinem Buch. Es war verschwunden. Kann es sein, dass sich das Gedicht aus dem Staub gemacht hatte? War ihm langweilig in dem Buch; so lange Zeit zugeschlagen? War es traurig geworden? Verärgert, dass ich es so lange nicht gelesen hatte? Es war einfach weg. Auf und davon!

Das Gedicht spricht übrigens von „Frieden“. Vielleicht finden sie es ja. Bitte geben Sie mir kurz Bescheid! Dann weiß ich zumindest, wo es sich im Augenblick aufhält

Bis bald!